



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, 1908

5. Die Schäfer- und Geschichtsromane

urn:nbn:de:hbz:466:1-34214

5. Die Schäfer- und Geschichtsromane.

Im 16. und 17. Jahrhundert entstand eine Flut von Schäfer- und Geschichtsromanen. Von Italien war durch Sannazares „Arkadia“ (1502) der Geschmack an dem idealisierten Schäferleben ausgegangen. Der Spanier Georg von Montemajor half dieser Richtung durch seinen Roman „Diana“ (1560) fast völlig zum Siege, indem er den eigentlichen Schäferroman begründete. „Diana“ war die Vorlage für den Philipp Sidney von seiner Schwester gewidmeten deutschen Schäferroman „Arkadia“.

In Frankreich war man dem Geschmack an der idyllischen Schäferdichtung um so mehr zugänglich, als man lange Jahre hindurch die Greuel des Bürgerkrieges erlebt hatte und sich nach Ruhe und Frieden sehnte.³⁶⁾

Honoré d'Urfé errang mit seiner „Astrée“ einen Erfolg in ganz Europa, der zahlreiche Nachahmungen hervorrief. Er hatte darin Personen seiner Zeit geschildert, die Erzählung aber in ein romantisch ideales Land und eine unbestimmte Zeit verlegt. Das Werk hat auch in Deutschland maßlose Begeisterung für die Schäferdichtung hervorgerufen, die nicht bloß im Roman, sondern auch im Lied und im Drama, besonders in der Nürnberger Schule, rege Pflege fand.

Honoré d'Urfé wurde 1568 in Marseille geboren. Er schloß sich der Ligue an und nach deren Niederlage lebte er in Chambéry bei dem Fürsten von Savoyen. Er starb 1625.³⁷⁾

³⁶⁾ A. Le Breton: *Le Roman au 17. siècle.* Paris 1890. — Victor Cousin: *La société française au 17. siècle, d'après le grand Cyrus de Mademoiselle de Scudéry.* 4. édition. Paris 1873. 2 Bände. — Rathery et Boutron: *Mademoiselle de Scudéry, sa vie et sa correspondance.* Paris 1873. — Max v. Waldberg: *Der empfindsame Roman in Frankreich.* 1. Teil: *Die Anfänge bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts.* Straßburg, Karl J. Trübner, 1906.

³⁷⁾ A. Bernard: *Les d'Urfé. Souvenirs historiques du Forez.* Paris 1839. — N. Bonafous: *Étude sur l'Astrée et sur H. d'Urfé.* Paris 1846. — H. Körting: *Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert.* Leipzig und Oppeln 1885—1887. 2 Bände. — H. Welti: *Die Astrée des H. d'Urfé und ihre deutschen Verehrer.* Zeitschrift für französische Sprache und Literatur. V.

Der erste Teil von *Astrée* erschien 1610 unter dem Titel: *L'Astrée, où par plusieurs histoires et sous personnes de bergers et d'autres sont déduits les divers effets de l'honnête amitié.* (Die *Astrée*, in der durch mehrere Geschichten und durch Schäfer und andere Personen die verschiedenen Wirkungen der ehrlichen Freundschaft gezeigt werden.) Man liebte damals diese langatmigen Titel, aus denen der Grundgedanke des Werkes zu ersehen war. Es erschien noch ein 2. Teil 1612, ein 3. 1616, ein 4. 1619 und nach dem Tode des Verfassers gab sein Sekretär Balthazar Baro nach dessen Entwürfen 1627 noch einen 5. Teil heraus.

Die Spannung der Leser war also 17 Jahre lang wach gehalten worden, bis sie den Schluß des Romans erhielten. Es ist nicht möglich, ihn zu analysieren, denn er enthält auf 5500 Seiten nicht weniger als 80 Nebenhandlungen, die in die Hauptgeschichte eingefügt sind. Der Verfasser gibt selbst zu verstehen, daß seine Helden keine wirklichen Schäfer und Schäferinnen sind, sondern daß er die Gesellschaft seiner Zeit geschildert hat. Dabei bringt er z. B. Anspielungen auf Heinrich IV., Gabrielle d'Estrées, den Herzog von Bellegarde usw. Die Sitten und Gewohnheiten, namentlich die Liebesgeschichten, die in süßlichem Tone erzählt werden, die Sprache usw. sind ganz die der vornehmen Gesellschaft im Anfang des 17. Jahrhunderts. Man war der Kämpfe und der Roheiten des vorhergegangenen Zeitalters müde und sehnte sich jetzt nach einer idyllischen Schäferwelt.

Von der *Astrée* ab datiert die moderne Romandichtung, deren Grundgedanke die Liebe ist.

Obwohl d'Urfés Schäferroman *Astrée* lange Zeit alle Gemüter beherrschte und als unerreichbares Vorbild galt, suchte man doch schon bald der Romandichtung neue Seiten abzugewinnen, indem man in Anlehnung an den Roman „*Amadis de Gauls*“ an Stelle der Hirten der Geschichte entnommene idealisierte Prinzen und Prinzessinnen setzte und deren Abenteuer im Leben und namentlich in der Liebe erzählte. Indem die Verfasser so einmal auf das Mittelalter zurückgriffen und anderseits durch Verwendung geschichtlicher und geographischer Tatsachen an Stelle der Zauber und Wunder den realistischen Roman vorbereiteten, schufen sie unter spanischem Einfluß den

historisch-galanten Roman oder Heldenroman (roman héroïque), dessen Hauptvertreter Gomberville, La Calprenède und Madeleine de Scudéry sind.

Unter türkischen, griechischen oder römischen Namen verbarg sich die Galanterie und die Sentimentalität der damaligen Gesellschaft. Der sogenannte politisch-galante Roman des 17. Jahrhunderts war ein endloses, ungeheuerliches Erzeugnis verzwickter Phantasie, in dem die damalige Modewelt von Paris mit ihrer Denk-, Rede- und Handlungsweise in längstvergangene große historische Umgebungen, wie in die ältesten Zeiten der römischen Republik oder in die Entstehungszeit der persischen Monarchie, versetzt wurde. Daß diese Romane sowohl wegen ihres unbedeutenden Inhalts, ihrer affektierten Sprache, als auch wegen ihres Umfanges für uns nicht mehr genießbar sind, ist selbstverständlich.

Maria Le Roy de Gomberville (1600—1674) benutzte seine geschichtlichen und geographischen Kenntnisse für Abenteuerromane, von denen „Polexandre“, der 1632—1637 in 5 dicken Bänden von zusammen etwa 6000 Seiten erschien, der bekannteste ist. Wir finden darin das Wunderbare der alten Romane wieder, doch kommen außerdem genaue Beschreibungen aus fremden Ländern hinzu.

Weniger gelehrt aber eitler und prahlerischer als Gomberville war Gautier de Costes de la Calprenède (1610—1663), ein streitsüchtiger Gascogner. Er schrieb unendlich lange Romane: „Cassandre“ (1642—1645, 10 Bände), „Cléopâtre“ (1647, 12 Bände), „Pharamond“ (1661, unvollendet). Der Verfasser brauchte 4000 Seiten für einen historischen Roman nach Art derjenigen, die später Alexander Dumas schrieb.

Diese romantischen Abenteuer fanden viele Leser, aber als die Muster der Gattung galten die Romane von Madeleine und Georges de Scudéry.

Georges de Scudéry (1601—1667) diente im Garde-Regiment und starb als Gouverneur von Notre-Dame-de-la-Garde. Seine Schwester Madeleine (1607—1701) war bescheidener und liebenswürdiger als er und entzückte die Gäste ihres Salons durch ihren Geist. Wir können uns heute kaum noch vorstellen, mit welcher Begeisterung ihre unendlich

langen Geschichtsrömane aufgenommen wurden: Ibrahim ou l'illustre Bassa (1641), Artamène ou le Grand Cyrus (1649 bis 1653, 10 Bände, 15 000 Seiten), Clélie, histoire romaine (1654—1661, 10 Bände, 10 000 Seiten). In diesen Romanen wird die Geschichte in der sonderbarsten Weise mißhandelt. Wenn man die Ereignisse und die Personen näher prüft, findet man, daß es nicht römische und asiatische Geschichten und Helden sind, sondern französische aus dem 17. Jahrhundert. Es wurden sogar eigene Schlüssel zu diesen Romanen gedruckt, um jedermann das Erkennen der richtigen Personen zu ermöglichen. Die Porträts berühmter Zeitgenossen sind zum Teil so genau, daß sie als Quelle für die Literatur- und Kulturgeschichte benutzt werden können. Dem Zeitgeschmack entsprechend sind in die Romane eine Menge galanter Erörterungen eingefügt, ja sogar die berühmte Carte du Tendre (Karte der zärtlichen Gefühle).

Erst in der Zeit Ludwigs XIV. ließ die Begeisterung für die Schäferdichtung nach. Da die Liebe in diesen Romanen eine rein äußerliche Galanterie war, entstand gegen diese galantpolitischen Hofdichtungen eine Gegenströmung, die in den bürgerlichen und komischen Romanen der Zeit ihren Ausdruck fand. Die Gräfin de La Fayette (1634—93) führte den Roman aus der Sphäre idealer Schwärmerei zu realem Leben und bereitete den historischen Roman vor. Ihre „Princesse de Clèves“ (1678) gehört zu den klassischen Erzählungen der französischen Literatur; es ist der erste psychologische Roman der Franzosen.³⁸⁾

Die Princesse de Clèves hatte zahlreiche ähnliche Geschichten zur Folge, die aber nicht an sie heranreichen. Unter dem Titel Histoire secrète oder Histoire galante erschien eine Unmenge memoirenartiger Romane, von denen aber keiner sich durch besonderen künstlerischen Wert auszeichnet.

In Deutschland mußte bei der fehlenden Produktivität des dichtenden Verstandes die wißbegierige Leserschaft, wo sie sich

³⁸⁾ d'Haussonville: Madame de La Fayette. 2. édition. Paris 1896. — G. Scheuer: Frau von La Fayette. Bonn 1898 (Dissertation). — Erich Meyer: Die Gräfin von La Fayette. Leipzig-K., G. Haberland, 1906.

nicht an die älteren Volksbücher hielt, eine Zeitlang sich noch mit Übersetzungen begnügen. Unter diesen trat der berühmte „Amadis“ besonders fest aus der versinkenden Ritterwelt in die neue Zeit herein, ein noch altfränkischer ungeheurerlicher Gesell, aber schon mit zierlichen Manschetten und allerlei neu-modischen galanten und schäferlichen Gelüsten, der auf Ton und Farbe der späteren deutschen Originalromane den unterschiedensten Einfluß ausgeübt hat. Endlich aber wurde er verdrängt von den vielen andern fremden Gästen. So kam aus Spanien der „Landstörzger Guzman von Alfarache“ des Aleman, die „Diana“ des Montemayor, aus Italien die „Eromena“ von Biondi, der „Calvandro“ des Marini, aus England die „Arcadia“ von Sidney, aus Frankreich die „Astrea“ von d'Urfé, die „Ariana“ von Desmaretz, die „Afrikanische Sophonisbe“ usw. usw.

Aus einem wunderbarlich gemischten Boden wuchsen allmählich die ersten deutsch-modernen Romane für die Gebildeten: die Liebes- und Heldengeschichten oder Wundergeschichten, wie sie gleichfalls genannt wurden, mit dem Unterschied jedoch, daß sie bei der deutschen Gründlichkeit in gelehrten Dingen oft geradezu wie Parodien ihrer ausländischen Vorbilder sich ausnahmen und fast alle an unermesslicher Langweiligkeit leiden. Der mit präventiöser Selbstgefälligkeit ausgesprochene Hauptzweck ist überall Erbauung und Belehrung. Birken in seiner Vorrede zur Aramena nennt die Romane „Gärten, in denen auf den Geschichtsstämmen die Früchte der Staats- und Tugendlehre mitten unter Blumenbeeten angenehmer Gedichte herfürwachsen und zeitigen“. Die Belehrung war aber keineswegs auf das Innere des Menschen, sondern auf die verschiedenartigsten Gegenstände des praktischen oder gelehrten Wissens, auf Länder- und Völkerkunde, Astrologie, Klugheitsregeln, Geschichte und geheime Hofintrigen gerichtet. Es ist, sagt Eichendorff, als durchwandelte man eine fürstliche Kunst- und Raritätenkammer, wo chinesische Fächer, indianische Waffen, Fetische, Mumien und abenteuerliche Skelette an der dünnen Schnur einer Liebesgeschichte an den Wänden umherhängen, und nach ihrem Ursprung und Nutzen von dem gelehrten Poeten mit weitschichtigem Anstande erklärt werden. Diesem Inhalt, der hiernach alles Erdenkliche und

Undenkliche umfassen sollte, entspricht denn auch die monströse Form dieser Romane.

Als mit dem Anfang des 17. Jahrhunderts die deutsche Heldensage und das deutsche Heldenlied völlig erloschen, trat diese von den westlichen und südlichen Nachbarn erborgte Literatur der Romane ganz und gar an ihre Stelle; die Übersetzungen und Bearbeitungen mehrten sich, wie z. B. des Franzosen de Koffet „Traurige Geschichten“ von dem bekannten Polygraphen Martin Zeiller übersetzt und zu einem vielgelesenen Lieblingsbuche der lesenden Welt der höheren Stände erhoben wurden. Es begannen aber nunmehr auch selbständige Nachahmungen der modernen französischen Romane, alle in dem gelehrten, verkünstelten, oft abgeschmackten Stile der damaligen Zeit, trocken und weitschweifig bis zum Unerträglichen in Gemäßheit der älteren schlesischen Schule, aufgeblasen, schwülstig nach Anleitung der jüngeren schlesischen Schule. Es waren pedantische Nachahmungen der Scudéry und La Fayette. Schwulst und Roheit, Vornehmheit und Frivolität reichten sich in diesen romantischen sentimentalischen Staatsaktionen die Hand, um eine Zeit dichterisch abzuspiegeln, die notdürftig unter ausländischer Schminke und Schönplästerchen die noch frischen Narben ihrer vom Auslande geschlagenen Wunden verbarg.

Martin Opitz (1597—1639) verpflanzte mit seiner „Schäferrei von der Nymphe Herchnia“ den Schäferroman mit seinen empfindsamen Nymphen und gebildeten Hirten nach Deutschland.

Das 17. Jahrhundert brachte auch für die deutschen Leser die Blüte pathetischer, von Gelehrsamkeit überladener Geschichtsromane, von Haupt- und Staatsaktionen, Liebes- und Heldengeschichten ungeheuren Umfangs. Diese Gattung vertraten hier hauptsächlich Philipp von Zesen (1619—1689) mit der „Adriatischen Rosemund“ und der „Afrikanischen Sophonisbe“, Anselm von Ziegler und Aliphausen (1663 bis 1696) mit der „Asiatischen Vanise“ (1688) und Lohenstein („Arminius und Thusnelda“, 1689). Hier überall herrscht trotz Mabelais und Cervantes noch immer die der Wirklichkeit abgewandte Romantik.

Das damalige hochfrisierte Leben war unpoetisch und närrisch genug. Der sogenannte galante Roman, z. B. v. Winklers „Edelmann“ (1697), August v. Boses „Hoher Personen unterschiedliche Liebesgeschichten“ und „Liebeskabinett für Damen“ und vor allem „Der im Irrgarten der Liebe umhertaumelnde Cavalier“ geben uns ein getreues Bild dieser, zum Teil schon durch die Büchertitel angedeuteten Seltsamkeiten. Man mußte sich also wohl endlich aus dem konventionellen Zwange in die Freiheit hinaussehen, und wäre es auch nur die momentane Täuschung einer Maskenfreiheit gewesen. Und eine solche Maskerade der vornehmen Gesellschaft war in der That der aus jenem Gefühl und Bedürfnis entstandene Schäferroman: eine imaginäre Welt, wo der galante Cavalier aus langer Weile zur Abwechslung einmal unter die Hirten flöten ging; es war eben nur ein anders gewickelter Pöppel, eine Unnatur gegen die andere.

Lange Reimereien, Schäfer und Tanzspiele, ja ganze Dramen sind eingeflochten, und der höchste Ruhm besteht darin, aus einem Labyrinth von Verwicklungen, die durch breite Nebengeschichten absichtlich noch verwickelter gemacht werden, den erstaunten Leser dennoch an dem Ariadnesfaden ordinärer Wahrscheinlichkeit glücklich wieder ins Freie zu bringen. Wie allgemein beliebt aber diese breitspurigen Lehrbücher waren, bezeugt schon der Umstand, daß z. B. der Magister Schwab in Leipzig zu Gottscheds Zeiten allein aus dem 17. Jahrhundert 1500 solcher deutschen Romane besaß.

Den Reigen eröffnet Dietrich von dem Werder mit seiner „Diana“ (1644), wo in den Nebengeschichten von Dinanderfo, Lodaso, Lastewin usw. die Hauptbegebenheiten des dreißigjährigen Krieges und seine Helden sub rosa vorgeführt werden, weshalb denn dieser Roman als ein Rätselgedicht gerühmt wurde, „das man zum ersten Male der Fabel wegen, das erste bis dritte Mal der Reden und Sachen, und das vierte Mal der politischen Weisheit und verdeckten Geschichte wegen lesen müsse.“

Einer der ersten und beliebtesten Romanschriftsteller war der als Dichter und Stifter der deutschgesinnten Genossenschaft

bekannte Philipp von Zesen.³⁹⁾ Er schrieb im Jahre 1645 den ersten deutschen Roman, dessen Inhalt, ohne in eine sogenannte Schäferei eingekleidet zu sein, eine Liebesgeschichte war, unter dem Titel: „Die adriatische Rosemund und Ritterholds von Blauen“ (eine Übersetzung des Namens Philipp Zesen). Dieses kleine, sehr wenig bekannte, freilich wunderliche und sogar größtenteils unglaublich abgeschmackte Büchlein ist immer um seiner Priorität willen bemerkenswert. In der Vorrede äußert Zesen auf die naivste und zugleich lächerlichste Weise seine Freude, daß die Liebesgeschichten nun auch in Deutschland beliebt würden, während bisher nur Spanien, Welschland und Frankreich sie besessen hätten; es sei nun Zeit, auch etwas Deutsches zu schreiben, und zwar etwas, worin auch eine „liebliche Ernsthaftigkeit“ gemischt wäre, da die Bücher solcher Art in fremder Sprache verfasset weder Kraft noch Saft, sondern nur ein weitschweifiges, unangemessenes Geplauder enthielten. Dies Buch soll nun der erste Versuch sein, der Verfasser selbst aber will auch mit diesem Versuche beschließen und „seinen Pfadtretern diesen hulprichsanften Lustwandel eröffnet hinterlassen.“

Den Vorsatz, welchen Zesen hier ausspricht, hat er übrigens nicht gehalten; er hat nicht einmal den Rat befolgt, nichts aus fremden Sprachen zu verdeutschen. Er schrieb noch wenigstens zwei eigene Romane aus biblischen und rabbinischen Stoffen zusammen: „Simson“, eine Helden- und Liebesgeschichte, und „Assenat“ (es ist dies der traditionelle Name der Gemahlin des Patriarchen Joseph); besonders der letztere weist viel antiquarischen Gelehrtenkram auf, denn die biblische Geschichte Josephs dient ihm zum willkommenen Vorwande, ein ägyptisches Museum mit großem Schwulst und langen Anmerkungen vor uns auszulegen. Trotzdem wurde der Roman lange sehr gern gelesen und der Stoff noch weit später (von Jung-Stilling u. a.) aufs neue bearbeitet.

Zwei andere Romane übersetzte Zesen, doch zugleich auch mit eigener Bearbeitung verbunden, aus dem Französischen: „Abrahams und Isabellas Wundergeschichte“

³⁹⁾ Über Zesens und seiner Zeitgenossen Romane, vgl. L. Cholevius: Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts. Leipzig 1866.

und „Die afrikanische Sophonisbe“, und eben diese Übersetzungen folgten der „Adriatischen Rosemund“ auf dem Fuße. Zesens Stil zeichnet sich durch mancherlei, freilich oft sehr krause und wunderliche Eigentümlichkeiten aus; namentlich ist in seinen späteren Werken (in der „Rosemund“ am wenigsten) die Neigung zu den hüpfenden kurzen Versen zu einer Neigung zu kurzen, abgebrochenen Sätzen geworden, und es ist dies insofern merkwürdig, als er sich auf diese Weise von dem breiten, pathetischen, schleppenden Stil seiner Kunstbrüder, der übrigen späteren Romanschreiber, entfernt hielt; freilich aber wird dadurch sein Stil kindisch und lächerlich, und nimmt man dazu seine abenteuerliche Orthographie und seine noch abenteuerlichere Verdeutschung der Fremdwörter, so muß man seine Werke zu dem Wunderlichsten und Verkehrtesten rechnen, was man lesen kann; — nicht darum gerade zu dem Langweiligsten; Zesens Nachfolger auf dem Gebiete der eigentlichen Liebesgeschichte, z. B. Grimmeishausen in seinem „Proximus und Olympida“, übertreffen ihn in dieser Eigenschaft bei weitem. Handlung haben diese Romane wenig oder gar nicht; schon in der Rosemund geht ein nicht kleiner Teil des Raumes mit der Erzählung hin, wie Helden und Heldinnen sich anschicken, Liebesbriefe zu schreiben, Federn zerbeißen und Papier zerreißen, und wenn endlich der Brief, für den manche heutige Briefftasche zu klein sein würde, glücklich zustande gebracht ist, so wird er in seinem vollen Umfange mitgeteilt.

Schon die soeben erwähnten Romane Zesens „Simson“ und „Assenat“ schildern nicht bloß eine Liebesgeschichte; „Assenat“ führt auch den Titel: „Staats- (und Liebes-) geschichte“, und es ist mit diesem Romane in der That auch auf die Schilderung des ägyptischen Staatsregimentes und Hofprunks ganz besonders abgesehen. Die alte Heldengeschichte, die Erzählung von großen Taten, von Weltereignissen — deren Notwendigkeit man auch für die Existenz eines Romans dunkel fühlte — verkleidete sich in die Beschreibung von Hof- und Staatsaktionen, in die Schilderung von dem Prunke und dem Zeremoniell, von den feierlichen Audienzen, Aufzügen und Festen, durch welche das Zeitalter Ludwigs XIV. sich auszeichnete, und die damals auch in Deutschland die Herrschaft zu

gewinnen anfangen. So sind denn die langen Reihen von Helden- und Staatsromanen, welche nun folgten und vorzugsweise die Gunst der Lesewelt an sich zogen, ein treues Abbild ihrer Zeit; ja es sind seitdem, von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, bis heute die Romane ein vorzugsweise treuer Spiegel der Zeitideen und Zeitkultur, wenn nicht für alle, doch für gewisse Schichten der Gesellschaft, und gewiß für die große Masse oder das sogenannte Publikum, geblieben.

Die nächsten Romane nehmen noch einen heldenmäßigen Anlauf und suchen sich noch einen großartigen Anstrich durch gewaltige Taten zu geben, die sie ihre Helden verrichten lassen; hinter den Hof- und Staatsaktionen steht noch ein bedeutender oder als bedeutend herausgeputzter Hintergrund. So in den beiden Romanen des braunschweigischen Hofpredigers und Superintendenten Andreas Heinrich Buchholz (1607 bis 1671): „Des christlich deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte“ — und „Herkuliskus und Herkuladisla“.

Buchholz verband mit seinem ersten Romane außer der einmal obligaten Unterweisung in allen möglichen Disziplinen, auch noch einige ganz besondere Absichten. Zunächst nämlich wollte er damit die „Amadis'schen Fabelbruten und Mißgeburten“ aus dem Felde schlagen, geriet aber selbst im Eifer des Gefechts gerade in dieselben Ungeheuerlichkeiten von Tugend und Laster, rhetorischen Freundschaften, Weltschlächten, Entführungen und Errettungen, die seinen Gegner Amadis auszeichnen. Sodann hatte er die Absicht, die Gottesfurcht als den eigentlichen Mittelpunkt aller Tapferkeit und Liebe darzustellen und zugleich zu beweisen, „daß die Deutschen nicht lauter wilde Säue und Bären sind“. Der Verfasser steckte sich das Ziel, durch die in diesem Romane geschilderte Befehrung zum Christentume Erbauung zu befördern, weshalb die ganze weitschichtige Erzählung nicht allein voll geistlicher Lieder, sondern auch voll Gebete ist. Schon zu der Zeit, als dieser Roman erschien (1659), urteilte man über diese seltsame Verbindung weltlicher und geistlicher Zwecke ungünstig, trotzdem aber und trotz der sinnlosen Abenteuer und des noch oft sinnloseren Geschwätzes, das er enthält, erhielt er sich volle hundert Jahre,

wenn auch seit 1744 verkürzt (mit Weglassung der Lieder und Gebete), in der Gunst des lesenden Publikums fast aller Stände; ja, noch im Jahre 1781 wurde eine Umarbeitung desselben fertig.

Bald folgte der auch durch seine geistlichen Lieder noch heute bekannte und im höchsten Alter zur katholischen Kirche übergetretene Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (1633—1714) mit dem Roman: „Der durchlauchtigen Syrerin Aramena Liebesgeschichte“, welcher 6822 Seiten enthält und länger als hundert Jahre gelesen wurde, und mit dem ungemein berühmt gewordenen Buche: „Oktavia, römische Geschichte“.

Der erstere Roman spielt zwar in der Patriarchenzeit, die darin vorkommenden Prinzessinnen aber sind Allegorien von Ländern, Künsten und Ereignissen der Gegenwart. Noch entschiedener zeigt sich diese versteckte Richtung in seiner „Oktavia“ (1685—1707). In diesem Werke erzählt der Verfasser die Geschichte der römischen Kaiser von Claudius bis auf Vespasian; doch war es nicht der eigentliche Hauptinhalt und der Erzählungsfaden, welcher dem Buche ein so ungemeines Interesse verlieh und zum Teil noch heute verleiht; in die Geschichte sind nämlich in der ersten Ausgabe 34, in der zweiten 48 Episoden eingewebt oder vielmehr nur eingeschoben, in welchen der fürstliche Verfasser Anekdoten und Begebenheiten von den großen und kleinen Höfen seiner Zeit unter versteckten Namen erzählt, so namentlich in der Geschichte der Prinzessin Solane die Geschichte der unglücklichen Herzogin von Ahlden, Sophie Dorothea von Hannover. Von diesen Hofrätseleinlagen waren natürlich viele den Zeitgenossen unklar, und über deren historische Deutung hat sich selbst Leibniz vergebens den Kopf zerbrochen. Zu den meisten fehlt uns der Schlüssel; jedenfalls aber sind sie als Beiträge zur Sittengeschichte, zum Teil auch der politischen Geschichte ihrer Zeit, nicht ganz unwichtig.

„Die durchlauchtige Syrerin Aramena“ wurde noch ein Jahrhundert nach ihrem ersten Erscheinen (1669—1673) neu bearbeitet von S. Albrecht (1782).

Den Gipfel aller Romane sollte indes ein Werk von Daniel Casper von Lohenstein (1635—1683)

darstellen; nach seinem frühen Tode wurde es auch wirklich von dessen Bruder herausgegeben und mit den schmetterndsten Posaumentönen von allen Seiten begrüßt; es ist der berühmte Roman *Arminius und Thusnelde* (1689) oder, wie der Titel eigentlich lautet: „*D. C.'s von Lohenstein großmütiger Feldherr Arminius oder Hermann, als ein tapferer Beschirmer der deutschen Freiheit, nebst seiner durchlauchtigen Thusnelde, in einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Heldengeschichte, dem Vaterlande zu Liebe, dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlicher Nachfolge, in zwei Theilen vorgestellt und mit annehmlichen Kupfern gezieret.*“ In diesem unförmlichen Romane muß der hochtrabende Pegasus den ganzen Küstwagen damaliger Gelehrsamkeit unter Paukenschall und schmetternden Trompetenstößen nachschleppen. Durch zweierlei Maßlosigkeiten hat Lohenstein mit diesem Werke die Bewunderung fast eines vollen Jahrhunderts errungen, dadurch nämlich, daß er alle Richtungen, welche die andern Romane vereinzelt gaben, in einem ungeheuern Ballen zusammenpackte, und sodann, daß er den Stil nicht mehr als Mittel und um des Stoffes willen, sondern als selbständiges Kunststück gebrauchte. Hier finden wir auf einmal alles beisammen: abenteuerliches Rittertum, klassischen Heroismus, die Entdeckung von Amerika, Staatsraison, Geographie, Moral, Arzneikunde, verschleierte Historie, die habsburgischen Kaiser in Hermanns Vorfahren, den Kaiser Leopold im Hermann selbst, ja sogar einige wirkliche Poesie in einzelnen Gedichten und beschreibenden Stellen, sowie in der begeisterten Vaterlandsliebe, die ihn auf Hermann geführt. Ohne Zweifel hat aber selbst die damalige Zeit dieses Buch mehr gepriesen als gelesen, und es für eine allzu große Aufgabe gehalten, sich durch vier ansehnliche Quartbände hindurchzuarbeiten — eine Aufgabe, welche gewiß auch des romanlustigsten Lesers Romanlust und des geduldigsten und gedankenlosesten Blattumschlagers Geduld und Gedankenlosigkeit übersteigt. Es erschien nur noch eine Ausgabe etwas über vierzig Jahre später. übrigens ist das Werk das bei weitem beste, was Lohenstein geschrieben hat, und trotz der ungeheuern Ausdehnung ist es namentlich im Stil den bisher genannten Romanen unbedingt vorzuziehen.

Ein anderer Roman, der länger als fünfzig Jahre der Liebling, ja das Entzücken der Lesewelt war und volle hundert Jahre sich im Gange erhalten hat, ist des frühverstorbenen Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen „Asiatische Banise“, ein im vollsten Glanze der Prosa der zweiten schlesischen Schule geschriebener Roman.⁴⁰⁾

Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen (geboren 1663 zu Radmeritz bei Görlitz, gestorben 1697 zu Liebertwolkwitz bei Leipzig) stößt in seinem Romane: „Asiatische Banise, oder blutiges, doch mutiges Pegu, in historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeschichte bedeckten Wahrheit beruhend“, mit derselben hausbackigen Begeisterung in die ungeheure Tuba seiner Vorgänger. Als Probe dieses Klanges möge hier eine Stelle seines Romans stehen, der sogleich anfängt wie folgt:

„Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des Himmels, zerschmettre die Pracht deiner mit Gold bedeckten Türme und die Rache der Götter verzehre alle Besitzer der Stadt, welche den Untergang des königlichen Hauses befördert, oder solchen nicht nach äußerstem Vermögen, auch mit Daransetzung ihres Blutes gebührend verhindert haben. Wollten die Götter! es könnten meine Augen zu donnerschwangern Wolken und diese meine Tränen zu grausamen Sündfluten werden: ich wollte mit tausend Keulen als ein Feuerwerk rechtmäßigen Zornes, nach dem Herzen des vermaledeiten Bluthundes werfen und dessen gewiß nicht verfehlen; ja es sollte alsobald dieser Tyrann samt seinem götter- und menschenverhäßten Anhangen überschwemmt und hingerissen werden, daß nichts als ein verächtliches Andenken überbliebe!“

Welche Seele wäre stark genug gewesen, dem unnachahmlichen Zauber solcher Apostrophen zu widerstehen, wie die, mit der eine liebende Prinzessin den sie verschmähenden königlichen Liebhaber, den Dolch in der Hand, anredet:

„So schaue demnach, unbarmherziger Tyranne, wie dieses versprochene Blut auf ewig um Rache wider dich schreien und dein empfindliches Herze Tag und Nacht vor den Göttern verklagen soll. Rühme dich nicht, diamantne Seele, daß dich deine Prinzessin bis in den Tod geliebet und um dieser Liebe willen

⁴⁰⁾ Die „Asiatische Banise“ wurde noch 1764 in Leipzig neu aufgelegt. Wieder herausgegeben von Bobertag in: Die zweite schlesische Schule, 2. Band (Kürschners Nationalliteratur, 37. Band).

ihre Brust durchbohrt hat, denn dieser Stich wird mir durchs Herze, dir aber durch die Seele dringen, mir kurze Schmerzen und dir ewige Qual verschaffen, weil dich mein blutiger Geist auch bis ans Ende der Welt verfolgen, stündlich vor deinen Augen schweben und dir deine Grausamkeit vorrücken soll.“ — Worauf sie den Stoß vollziehen wollte, welches aber die Hand eines redlichen Soldatens verhindertel

Mit welcher Befriedigung endlich lasen die teilnehmenden Seelen das endliche Glück des Kaisers Balacin und seiner Prinzessin Vanise, die nebst drei anderen Königspaaren nach endlich erlangtem Siege über die Feinde noch im Lager ihre Hochzeit feierten! Wie anmutig und zierlich ist die Schilderung:

„Indessen waren die munteren Generalspersonen Raducke Mangostan, Martong, Ragoa und andere bemüht, wie sie diese bemühten Helden durch eine anmutige Schuldigkeit beehren möchten, welches sie denn gar artig durch eine wohlgesetzte Nachtmusik bewerkstelligten, indem sie durch solche einen Streit zwischen der Venus und dem Kriegsgotte vorstellig machten und daher die musikalische Ordnung dermaßen einteilten, daß jene, auf seiten der Liebesgöttin, in Lauten, Harfen und andern anmutigen Saitenspielen nebst einer lieblichen Stimme von zwölf portugiesischen Knaben, diese aber, auf seiten des Kriegsgottes, in Trompeten, Pauken und andern Festspielen nebst einer rauhen doch angenehmen Stimme von zwölf erwachsenen Portugiesen bestunde.“

Der Verfasser hat aus der großen Weltkarte eine bestimmte Provinz ausgeschnitten, das Königreich Pegu mit seinen barbarischen Sitten und Gebräuchen, und eine wirkliche Begebenheit geschildert, die sich bei dem gewaltsamen Umsturz dieses Reiches im 15. Jahrhundert zugetragen hat. Und dieses breite Musmalen einer fremden Natur und Landschaft mit der analogen Staffage wirklicher Tatsachen leitete in vielen Nachahmungen einerseits zu den Robinsonaden, andererseits zum historischen Romane über. Beide Gattungen spielen noch heute, z. B. in den Seeromanen, in den letzten Mohikans usw., mannigfach ineinander, können aber erst späterhin bei ihrer weiteren Entwicklung in näheren Betracht kommen.

Gründlicher als Ziegler ging Christian Weise (1642 bis 1708) gegen das Lohensteinsche Prachtgerüst zu Werke, indem er „die Sachen also vorzubringen sucht, wie sie naturell und ungezwungen sind“. Er wirft sich daher von jenem hochtrabenden Pegasus auf einen ordinären Bauernklopfer und trabt aus

der großfürstlichen Geldenwelt mitten in die Wirtschaften und Märkte des Volks hinein. Aber es nützt nicht viel; wie er sich auch wendet, es ist nur eine andere Art von Pedanterie, die überanstehende Herablassung eines Gelehrten. Auch ihm begegnet das Unglück dieser Natürlichkeitsmacher: er vergißt, daß nicht alles Schöne natürlich und das Natürliche nicht immer schön ist; in der Entrüstung gegen das Vornehme wird er häufig gemein, aus Angst vor dem Schwulste platt, und Leibniz sagt von ihm, „daß er etwas schmutzig zu reden kein Bedenken trage“. Vorzüglich bemerkenswert bei ihm aber ist der durchgehende religiöse Bezug. Er meint nämlich, „man müsse der feigen und neugierigen Welt auch die Tugend per piam fraudem beibringen,“ d. h. durch satirische Satire, unterhaltende Beispiele und deren moralische Nutzenanwendung. Und so sehen wir denn bei Weise, dessen Weltansicht ebenfalls in zahllosen Nachahmungen, z. B. in Riemers politischem Stockfisch, politischen Maulaffen usw. sich immer weiter verbreitete, bereits den Keim jener praktischen Lebensphilosophie, welche späterhin und namentlich durch Wieland, in den sogenannten philosophischen Romanen, als Religion der Gebildeten, zu einer förmlichen Glückseligkeitstheorie ausgesponnen wurde.

Aus den Staats-, Liebes- und Heldengeschichten, deren bis in die dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts eine große Anzahl geschrieben wurden (der flinkste Verfertiger derselben hieß August B o s e und nannte sich T a l a n d e r), entwickelten sich schon in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts mit der emporkommenden hohen Politik, geheimen Staatskunst und Diplomatie die historisch-politischen Romane, die sich etwa 40 Jahre lang, bis gegen das Jahr 1720, sehr großen Beifalls erfreuten. In diesen wurde nun die Weisheit des Staatslebens, das künstliche Getriebe der Kabinette, das wichtige Geheimnis der ratio status (Politik) und der ganze Atram der damals mit unglaublichen Großsprechereien und Wichtigtuereien verhüllten Wichtigkeiten der politischen Begebenheiten jener Zeit mit ebenso wichtiger Miene und ebenso windiger Gesinnung besprochen, wie sie in der Welt wirklich behandelt wurden, — meist unter versteckten Namen. Auch wurden diese Romane zur Weltkunde, insbesondere zur politischen Geographie, benutzt, nach und nach gingen sie sogar in förmliche politische Chroniken

über. Der älteste derselben ist „*Mehquam* oder der große Mogul, die chinesische und indische Staats-, Kriegs- und Liebesgeschichte“ von einem gewissen Hagdorn im Jahre 1670 herausgegeben. Es folgte auf ihn Eberhard Werner Happel aus Kirchhain in Oberhessen, der sich in verschiedenen Städten herumtrieb und das nicht erbauliche Litteratenleben führte, d. h. sich durch das Schreiben schlechter Bücher sein Brot erwarb; von ihm ist z. B. „*Der asiatische Onogambo*, darinn der jetzt regierende große sinesische Kaiser Xunchius als ein umbschwweifender Ritter vorgestellt, dessen und anderer asiatischer (Helden) Liebesgeschichte, Königreiche und Länder beschrieben werden“; „*Der insulanisch Mandorell*, d. i. eine geographisch-historisch und politische Beschreibung aller Inseln in einer Liebes- und Heldengeschichte“; — „*Der italienische Spinelli* oder sogenannter europäischer Geschichtsroman auf das Jahr 1685 in einer Liebes- und Heldengeschichte“; „*Der spanische Quintana*“ (1686); „*Der französische Cormantin*“; „*Der ottomanische Bajazet*“; „*Der deutsche Karl*“ (in welchem Herr Happel u. a. auch so gütig ist, uns seine Lebensgeschichte zu erzählen) und viele andere, teils von Happel selbst, teils von einem gewissen Most, teils von ungenannten Verfassern.

Es ist leicht begreiflich, daß über dieser unnatürlichen deklamatorischen Anspannung doch endlich den Poeten, wie dem Publikum, Geduld und Atem vergehen mußten. Das gelehrte Romanungeheuer begann daher sich nun allmählich in mehrere ausweichende Gruppen zu teilen, in Stil und Gegenstand zwar von einander verschieden, alle aber darin übereinstimmend, daß sie von jener bombastischen Höhe zur Gegenwart und Wirklichkeit wieder ablenken, und als die eigentlichen Anfänge unseres heutigen Romanes zu betrachten sind.

6. Die bürgerlichen und die komischen Romane.

Die Heldenromane riefen durch ihren übertriebenen Idealismus eine ernstliche Reaktion hervor. Der junge Boileau schrieb 1664 einen *Dialogue sur les héros de romans*, in dem die modischen Romane lächerlich gemacht wurden. Das Manuscript zirkulierte lange in den Salons, aber mit Rücksicht auf Fr. de Scudéry ließ der Verfasser den Dialog erst 1710 drucken.